

Christian Lüders

Jugendliche stehen unter Entscheidungsdruck

Erfahrungen der Eltern haben kaum noch Gebrauchswert für Jugendliche, wenn es um Schule, Beruf, Partnerschaften geht. Da müssen sie selbst aus vielen Möglichkeiten die richtige »Lebens«-Entscheidung treffen, deren Folgen – anders als früher – kaum noch abschätzbar sind.

Während der achtziger und bis zu Beginn der neunziger Jahre spielte das Thema Jugend in der Bundesrepublik eine eher untergeordnete Rolle. Zwar gab es immer wieder Versuche, neue Generationen von Jugendlichen zu beschreiben, so z. B. die vermeintliche Null-Bock-Generation. Doch weder überzeugten – aufs Ganze gesehen – die dazu jeweils vorgelegten Untersuchungsergebnisse noch konnten sich derartige Etikettierungen wirklich durchsetzen. Die Jugend schien ein von der Erwachsenenwelt weitgehend separates, manchmal höchst eigensinniges, buntes Lebens zu führen, ohne sich auf einfache Formeln reduzieren zu lassen. Der Generationenkonflikt, der noch die sechziger und teilweise die siebziger Jahre geprägt hatte, war vergessen; man hatte sich arrangiert und lebte weitgehend nebeneinander her. Aus der Sicht der Erwachsenen gab es gelegentlich Anlässe zum Kopfschütteln, der Lebensstil mancher Jugendlichen erschien doch ein bißchen bizarr und fremd, aber im großen und ganzen waren die Jugendlichen weder Anlaß zu ernsthafter Sorge noch Träger irgendwelcher Hoffnungen.

Seit Beginn der neunziger Jahre beginnt dieses Jugendbild zu kippen. Am auffälligsten ist dabei zunächst die

breite Berichterstattung in den Medien über »problematische« Jugendliche, seien es die sogenannten »Straßenkinder«, die seit Beginn der neunziger Jahre steigenden Tatverdächtigenzahlen bei Kindern und Jugendlichen, oder die aufmerksamkeitsheischenden Berichte aus der Rave-Szene, die von nahezu allen Erwachsenen als ein weitgehend abgeschottetes, fremdes, zum Teil auch im Zusammenhang mit den sogenannten Designerdrogen als ein bedrohliches Milieu wahrgenommen wird. Auf Tagungen und Kongressen macht man sich Gedanken über das vermeintlich nachlassende soziale Engagement bei Jugendlichen, ihre angeblich ausgeprägte Konsumhaltung und das alles durchdringende Interesse, Spaß zu haben. Vor allem jedoch treibt offenbar nicht wenige die Frage um, ob und in welchem Umfang sich Jugendliche noch mit dieser Gesellschaft identifizieren bzw. sich für sie einsetzen.

Sieht man genauer hin, zeigt sich, daß diese Fragen erstens keineswegs jugendtypisch sind, sondern auch an alle Erwachsenen gestellt werden könnten. Und zweitens wird sichtbar, daß hinter diesen Fragen die Sorge um den gesellschaftlichen Zusammenhalt steht. »Was hält diese Gesellschaft zusammen?«¹ bzw. wie ist angesichts der aktuellen Entwicklungen in der Bundesrepublik und anderen westlichen Industrienationen gesellschaftliche Integration noch möglich? Das ist der Kern des wachsenden neuen Interesses an Jugendfragen – wobei wieder einmal das Thema Jugend als ein Anlaß fungiert, mit dessen Hilfe sich die Gesellschaft über sich selbst zu verständigen versucht.

Die Forschung wird aktiv

So überrascht es nicht, daß derartige Fragen zunehmend auch wieder Gegenstand der Forschung werden. Neben der Beschreibung der Lebenslagen, den Unterschieden zwischen Ost und West beschäftigen sich alle größeren Jugendstudien der letzten Zeit intensiv mit Fragen der politischen Orientierung und des sozialen Engagements von Jugendlichen heute.²

Die in diesen Studien vorgelegten Daten sind jedoch für sich genommen kaum verständlich. Was bedeutet es zum Beispiel, wenn in dem Jugendsurvey des Deutschen Jugendinstituts festgestellt wird, daß 46,9% der männlichen und 27,7% der weiblichen befragten Jugendlichen im Westen dieser Republik angeben, Mitglied in einem Sportverein zu sein; daß im Westen wie im Osten zwei Fünftel der befragten 16- bis 29jährigen verbandlich organisiert sind?³ Oder wenn die jüngst veröffentlichte Shell-Studie zeigt, daß in der Altersgruppe der 13- bis 24jährigen 44% angeben, Mitglied in einem Verein oder einer Organisation zu sein?⁴ Das ist immerhin ein Prozent mehr als 1991. Sind das Belege für das wachsende Desinteresse Jugendlicher an Verbänden oder muß man diese Zahlen als Gegenbeweise zur These von der zunehmenden »Organisationsmüdigkeit« dieser Altersgruppe werten?

Individualisierung und Pluralisierung

Um derartige Forschungsergebnisse angemessen einschätzen zu können, benötigt man viel Verständnis für die Lebenslage von Jugendlichen in unserer Gesellschaft. Die beiden Begriffe »Individualisierung der Lebenslage« Ju-

gend und »Pluralisierung der Lebensführung« Jugendlichen helfen hier weiter. Mit ihnen wird ein in sich widersprüchlicher Prozeß der Auflösung und Entstehung jugendlicher Lebensformen bezeichnet. Kennzeichnend hierfür ist einerseits das Brüchigwerden und die Relativierung tradiert, bis vor kurzem noch selbstverständlicher Lebensformen, andererseits die Herausbildung neuer Lebensformen bzw. vielfältiger Mischungsverhältnisse.

Solche Entwicklungen lassen sich in ähnlicher Weise in allen westlichen Industrienationen beobachten, und nicht nur unter Jugendlichen.⁵ Individualisierung meint dabei nicht Vereinzelung oder die wachsende Bedeutung individueller Egoismen – wie dies immer falsch behauptet wird. Individualisierung meint auch nicht einfach die Auflösung überlieferter und vorgegebener Lebensformen. Zutreffender ist vielmehr, daß diese an individueller Verbindlichkeit, gesellschaftlicher Akzeptanz und faktischer Verbreitung verlieren. Als eine mögliche Option bleiben sie jedoch erhalten. So betont Individualisierung zunächst das Verschwimmen des Selbstverständlichen, das Aufbrechen der Traditionen und Routinen und die Eröffnung vielfältiger Optionen für alles und jedes.⁶ Also bezogen auf unsere Gesellschaft: Der Begriff Individualisierung weist darauf hin, daß die seit den fünfziger Jahren zumindest in den alten Bundesländern weithin verbreiteten und anerkannten Bilder von Jugend und die damit verbundenen Erwartungen an Verbindlichkeit verloren haben. Es gibt sie noch immer, aber es gibt daneben mittlerweile auch eine Vielzahl andersgearteter Vorstellungen – vor allem auf Seiten der Jugendlichen selbst. Für die Jugendlichen in den neuen Bundesländern bedeutet Individualisierung nach dem Zusammenbruch der DDR und dem Verlust aller dort gültigen Wertvorstellungen und Lebensentwürfe den Zwang, sich individuell auf veränderte gesellschaftliche Verhältnisse einzustellen, um dort trotz kollabierter Strukturen und Märkte über die Runden kommen zu können.

Individualisierung verweist zweitens auf das Entstehen vielfältiger neuer

Lebensformen und Mischungsverhältnisse. Man kann nun im bayerischen Oberland aufwachsen, Mitglied in der Pfarrgruppe, im Trachtenverein oder Schützenverein sein und zugleich mit Begeisterung über MTV live an Rockkonzerten aus New York teilnehmen. Ebenso arbeiten nicht wenige Jugendliche tagsüber, ordentlich mit einem Anzug oder einem dezenten Rock gekleidet, in Banken, Versicherungsfirmen oder an Verkaufsständen, um dann nach Feierabend schwarz gewandet in Lederjacken in düsteren Hallen Death-Metal-Konzerte zu zelebrieren oder anderen jugendkulturellen Neigungen zu frönen.

Wie im richtigen Leben

Und drittens betont die Individualisierungsthese – deshalb der Begriff – die wachsende Bedeutung individueller Entscheidungen. Was damit, bezogen auf das Thema Jugend, gemeint ist, läßt sich an zwei Beispielen deutlich machen:

Eine gerade fertig gewordene 19jährige Abiturientin aus Bayern mit einem guten Notendurchschnitt: Der Vater ist aktives Mitglied einer großen bürgerlichen Partei in Bayern und nicht gerade arm. Sie hat einen festen Freund, der außerhalb von München wohnt. Er studiert im dritten Semester Lehramt. Für sie stellt sich nun unweigerlich die Frage, was nun? Ihr Vater hätte es gerne, wenn sie Jura studieren würde. Noch schwankt sie jedoch zwischen Studieren (Lehramt Grundschule oder Sozialpädagogik, wobei letzteres in Bayern mit zwei Ausnahmen nur an Fachhochschulen möglich ist) oder einer kunsttherapeutischen Ausbildung. Oder soll sie erst ein Praktikum (wenn ja, in welchem Bereich und wo?) machen und/oder ein Jahr lang ins Ausland gehen? Heiraten möchten die beiden so schnell nicht, zusammenziehen unter Umständen (aber wo?), Kinder sind geplant. Finanziell sind beide von den Eltern abhängig, und über ein gemeinsames Auto wird intensiv diskutiert. Eigentlich wollte sie sich aber erst einmal nach dem Schulstreß eine Weile lang erholen.

Oder – ein zweites Beispiel – ein 17jähriger Schulabgänger aus Chem-

nitz mit Mittlerer Reife: Sein Zeugnis ist ordentlich. Sein Vater hat früher in der Chemieindustrie gearbeitet, seine Mutter war während der DDR als Maschinenführerin, später nach der Wende als Verkäuferin tätig. Zur Zeit sind beide Eltern arbeitslos. Der jüngere Bruder geht noch zur Schule. Die Eltern erwarten, daß der Sohn möglichst schnell Geld verdient und die Familie unterstützt, notfalls durch Gelegenheitsjobs. Er selbst möchte eher eine Lehre machen, weiß aber nicht recht welche. Zwei vage Möglichkeiten für eine Lehre liegen auf dem Tisch, aber niemand kann ihm eine Übernahme in Aussicht stellen. Hinzu kommt, daß die beiden vorliegenden Lehrangebote gute Mathematikkenntnisse erfordern, doch Mathematik war nicht gerade seine Stärke. Lieber würde er etwas Handwerkliches machen. Er weiß, daß in einigen Berufen in den alten Bundesländern Personal gesucht wird, und überlegt deshalb, seine Heimatstadt zu verlassen. Da seine Freundin jedoch bereits einen Ausbildungsplatz als Zahnarztgehilfin hat und beide schon ein gemeinsames Sparkonto für das Auto und die geplante gemeinsame Wohnung angelegt haben, kommt der Weg nach Westen eigentlich nicht in Frage. Nun überlegen beide, ob sie nicht zusammen auswandern – vielleicht nach Kanada.

Entscheiden müssen Jugendliche selbst

Die Beispiele machen deutlich, daß der Verweis – z. B. durch die Eltern – auf allgemein verbindliche Normalitäten die Probleme Jugendlicher nicht beseitigt. Im besten Fall könnte man als Erwachsener durch geduldiges Zuhören die »eigentlichen« Interessen herauslocken und – mit Vorbehalten – den einen oder anderen Ratschlag geben. Entscheiden müssen die beiden und ihre Partner aber selbst, und jede ihrer Entscheidungen ist folgenreich, auch wenn weder von ihnen selbst noch von sonst irgend jemand die Folgen z. B. hinsichtlich der sich daraus ergebenden beruflichen Chancen – oder aber auch der verpaßten Chancen – im Detail kaum abzusehen sind. Dies gilt inzwischen generell. Entscheiden müssen alle; der einzige Un-

terschied besteht darin, daß für die meisten die theoretischen Möglichkeiten groß, die realen und gangbaren Wege aber sehr beschränkt sind. Und Jugendliche müssen mit weiteren Unwägbarkeiten fertig werden, nämlich:

- daß sie zunehmend die Folgen ihrer Entscheidung nicht absehen können,
- daß sie tagtäglich mit neuen Plänen, Entwürfen und Entscheidungen anderer Menschen konfrontiert werden, die die eigenen Entscheidungen mehr oder weniger offen in Frage stellen, und

- daß es eine Lücke gibt zwischen den theoretischen Möglichkeiten und den realen Chancen, die nur teilweise zu überbrücken ist. Viele haben keine Chance, auch nur annähernd befriedigende Lösungen für sich zu finden. Die Lebens-»Kunst« besteht dann darin, mit den nicht gelebten, mit den nicht realisierbaren Möglichkeiten zurechtzukommen.

Verantwortlich für diese Situation sind eine Reihe von Entwicklungen. Eine erste, unübersehbare Tendenz läßt sich als die Auflösung der jugendlichen Normalbiographie beschreiben. Das heißt, daß die traditionelle Abfolge des jugendlichen Lebenslaufs mit seinen in den alten Bundesländern seit den fünfziger Jahren typischen – wenn auch regional, geschlechts- und schichtspezifisch variierenden – Phasen zunehmend an Bedeutung verliert.

Der lange Weg zum Erwachsenen

Noch für die sechziger Jahre galt zumindest in den alten Bundesländern, daß sich die traditionellen Kennzeichen vom Ende der Jugend (ökonomische und soziale Ablösung vom Elternhaus bzw. Selbständigkeit, Gründung einer eigenen Familie, Ende der Ausbildung, berufliche Etablierung) überwiegend in enger zeitlicher Abfolge ereigneten. Heute kann davon für die Mehrheit keine Rede sein. Die soziale Ablösung vom Elternhaus findet schon ab 16 statt, manchmal aber auch erst mit 30. Die kulturelle Selbständigkeit beginnt noch früher, während die finanzielle Abhängigkeit häufig bis lange über das 30. Lebensjahr erhalten bleibt. Zwischen dem Ende der Ausbildung und der Etablierung

auf dem Arbeitsmarkt klaffen nicht selten große Lücken. Das Zusammenziehen mit dem Freund bzw. der Freundin hat mit alledem schon lange nichts mehr zu tun und die Gründung einer Familie bzw. Heirat und eigene Kinder sind ganz eigene Themen. Kurz gesagt: All dies findet auf einen erheblich längeren Zeitraum verteilt, zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in nahezu beliebiger Reihenfolge statt, unterbrochen von Zwischenphasen, Brüchen und Umwegen. Und manchmal verweigert man sich auch dem einen oder anderen ganz. Es hat eine Verbreiterung – man kann auch sagen: eine Entstrukturierung bzw. eine Verflüssigung – der Übergänge stattgefunden, mit dem Effekt, daß es immer schwieriger wird, zwischen Jugend und Erwachsensein zu unterscheiden.

Es wird immer schwieriger, zwischen Jugend und Erwachsenen zu unter- scheiden

Stattdessen prägt heute eher die Vielfalt individueller Übergangsprozesse das Bild, so daß mittlerweile ein buntes Spektrum unterschiedlicher biographischer Verläufe »Normalität« geworden sind. Besonders eindrucksvoll läßt sich dies anhand des Wandels von Lebensentwürfen von jungen Frauen beobachten. Waren diese bis in die sechziger Jahre hinein weitgehend familienorientiert, spielen seitdem materielle Unabhängigkeit, eine qualifizierte Berufstätigkeit und die öffentlich-politische Mitwirkung zunehmend eine wichtige Rolle. So ist der weibliche Lebensentwurf heute in hohem Maße durch eine »doppelte Lebensführung« zwischen Familie und Beruf gekennzeichnet. Wichtig dabei ist, daß es für »die doppelte Lebensführung kein ausgearbeitetes Verlaufsmodell, keine gesellschaftlich sanktionierte Abfolge von Lebensphasen und Übergängen (gibt).«⁷

Schwierige Übergänge

Parallel mit dieser Entwicklung haben wir es aufgrund der wirtschaftlichen Lage mit wachsenden Übergangsproblemen zu tun. »In den alten Bundesländern beispielsweise wissen mehr als

ein Fünftel der 17- bis 20jährigen und mehr als ein Zehntel der 21- bis 29jährigen noch nicht, was sie beruflich machen sollen (...). Der Anteil der Unschlüssigen hat sich in den letzten fünf Jahren verdoppelt.«⁸ Und noch eine Zahl: Beim lebensgeschichtlich wichtigen Übergang von der Ausbildung in den Beruf waren 1996 in den alten Bundesländern ca. ein Viertel, in den neuen Bundesländern die Hälfte der jungen Erwachsenen von Arbeitslosigkeit betroffen.⁹ Vor allem junge Frauen waren dabei Opfer dieser Entwicklung.

Wir haben es also mit einer Verlängerung der Ausbildungsphase zu tun, weil der Übertritt in den Arbeitsmarkt immer risikoreicher und in seinen Auswirkungen ungewisser wird. Verbunden ist dies mit erheblichen Orientierungsproblemen auf Seiten der Betroffenen. Unfreiwillig wird so die Jugendphase verlängert – wobei das Ende und der Ausgang häufig im Dunkeln bleiben.

Eigene Inhalte und Sinn- horizonte

Eng damit zusammen hängt eine Entwicklung, die Jugendsoziologen als die Verselbständigung der Jugendphase beschreiben. Gemeint ist, daß Jugend immer weniger eine Phase der Vorbereitung auf das Erwachsenenleben darstellt, sondern eine Lebensphase mit eigenen Inhalten und Sinnhorizonten, die kaum etwas mit dem späteren Status als Erwachsener zu tun hat. Neben den zuvor schon genannten Faktoren ist dafür vor allem verantwortlich, daß Jugendliche heute über ungleich mehr Geld verfügen als frühere Generationen, daß sie ein globales Netz jugendbezogener Medienangebote und andere Freizeitmöglichkeiten nutzen können, und nicht zuletzt, daß sie früher ihre kulturelle Selbständigkeit erhalten. Ein Ausdruck dieser Entwicklungen ist die schon lange nicht mehr überschaubare Vielfalt von Jugendkulturen, jugendlichen Lebensstilen und Lebensformen. Heute dürfte wohl kaum jemand auf Antrieb in der Lage sein, die Unterschiede, Hintergründe und Zusammenhänge zwischen HipHop und Techno, zwischen der Generation X und der Girlie-Bewegung, zwischen Trash-Skiing und

City-Climbing zu erklären – obwohl ergänzt werden muß, daß vielen dieser Szenen (z.B. Techno) aufs Ganze gesehen deutlich weniger Bedeutung zukommt, als die Berichterstattung in den Medien vermuten läßt.¹⁰

Segnungen des Wohlfahrts- bzw. Sozialstaates

Diese Vielfalt von Lebensformen ist eine Folge der Bildungsexpansion, der Erhöhung des frei verfügbaren Einkommens, des Ausbaus des Sozialstaates und der Bedingungen einer modernen, dynamischen, funktionierenden Industriegesellschaft. Insofern erweisen sich zunächst die Individualisierung der Lebenslage Jugend und die Pluralisierung der Lebensformen Jugendlicher als zwei Effekte des ausgebauten Wohlfahrts- bzw. Sozialstaates. Das heißt nun aber nicht, daß diese Prozesse angesichts der jetzt überall sichtbar werdenden Grenzen des Sozialstaates, der hohen Arbeitslosigkeit, der Probleme auf dem Lehrstellenmarkt, der Rücknahme der öffentlichen Förderung und der Verschlechterungen im Bildungswesen u.a. an ihr Ende kommen. Im Gegenteil: Sie setzen sich weitgehend ungebrochen fort, ändern nur ihr Aussehen. Ulrich Beck und Peter Sopp sprechen von einer »Individualisierung vor dem Hintergrund von prekären Lebensverhältnissen.«¹¹ Was damit gemeint ist, wird ansatzweise an dem oben erwähnten 17jährigen aus Chemnitz deutlich. Der Zwang, sich selbst in einer unübersehbaren Situation entscheiden zu müssen, nicht auf bewährte Routinen, Erwartungen und »Fahrpläne durchs Leben« zurückgreifen zu können, wird angesichts der Krise des Arbeitsmarktes und des Abbaus sozialstaatlicher Unterstützungsleistungen noch unsicherer und in seinen Folgen bedrohlicher. Zugleich aber fordern Politik, Arbeitgeber und Öffentlichkeit ungebrochen immer mehr Flexibilität, individuelle Entscheidungs- und Risikobereitschaft, also noch mehr Individualisierung.¹² Anders ausgedrückt: die Individualisierung von Lebenslagen und die Pluralisierung von Lebensformen sind unvermeidliche Effekte einer auf Wachstum ausgerichteten, marktför-

mig organisierten, modernen Industriegesellschaft und deshalb weder rückgängig zu machen noch – soweit zu sehen – im Kern zu ändern.

Nahe bei den Erwachsenen

Bei alledem darf man nicht vergessen: Dies alles gilt ebenso für die Erwachsenen. Auch in dieser Altersstufe trifft man heute auf alle Anzeichen für eine zunehmende Individualisierung der Lebenslage Erwachsener und eine Pluralisierung ihrer Lebensformen. Auch im Erwachsenenalter bilden sich zahlreiche neue Lebensformen und Mischungsverhältnisse, Verhaltensweisen und Orientierungen heraus. So können wir uns schon lange nicht mehr darauf verlassen, daß wir in dem erlernten Beruf auch die Pension erreichen. Die Forderung nach lebenslangem Lernen, Weiterbildung und mehr beruflicher Flexibilität sind nur die eine Seite, Arbeitslosigkeit bzw. Berufswechsel mit all den bekannten sozialen Folgen, biographische Brüche (wie Scheidung) und auferzwungene Mobilität und Flexibilität die andere Seite. Hinzu kommen ungezählte Formen, das eigene Leben zu führen. So gilt nicht nur für die Jugendlichen, sondern auch für die Erwachsenen, daß – in den Worten von Sighard Nekkel – »stärker denn je ... die persönliche Lebensform dem Modus der Wahl (gehört), statt durch Herkunft, Konfession oder Geschlecht vorgegeben zu sein. Modernität heißt Entscheidungsabhängigkeit der eigenen Existenz. Das hat uns immerhin in vielen Bereichen die Befreiung vom stummen Zwang der Verhältnisse und von sozialer Kontrolle erbracht, wirft aber das neue Problem auf, uns immer entscheiden zu müssen ... Welche Art von Person will ich sein, dem Erfolg, dem Engagement oder dem Genuß zugewandt, oder am besten alles zugleich: tagüber aufstiegsorientiert, abends aufgeklärt-kritisch, am Wochenende ein hedonistisches Ungeheuer?«¹³ Unter anderem hat dies zur Folge, daß auf der einen Seite das Bild des Erwachsenen selbst unscharf, schillernd und bunt wird, und daß auf der anderen Seite die Erwachsenen selbst zunehmend mit der Frage beschäftigt sind, wie sie ihr Leben gestalten wollen.

Jugendliche Entwicklungsaufgaben bleiben

Und zweitens gilt, daß Jugendliche trotz dieser erschwerten Bedingungen, in der Jugendphase den eigenen Weg zu finden, nach wie vor die klassischen Entwicklungsaufgaben zu bewältigen haben. Auch heute noch müssen junge Menschen im Alter von 14 Jahren aufwärts sich eine eigene Identität zusammenbasteln, die Weichen für die berufliche Zukunft stellen, ein moralisches Bewußtsein entwickeln, sozial unabhängig werden. Sie müssen dies aber unter den zuvor beschriebenen Bedingungen. Das heißt, sie treffen auf Eltern, Lehrkräfte und wohlmeinende Erwachsene, die bei allen wichtigen Fragen letztendlich und unvermeidlich nur eine Antwort bereit haben: »Das mußt Du schon selbst wissen.«

»Das mußt Du schon selbst wissen.« – Rat vieler Erwachsener an Jugendliche

Für Jugendliche ergibt sich aus diesen Entwicklungen auf der einen Seite – wie der Achte Jugendbericht der Bundesregierung festhält – »mehr als früher die Möglichkeit, aber auch die Notwendigkeit, über die eigene Lebensgestaltung und einen individuellen Lebensentwurf persönlich zu entscheiden.«¹⁴ Damit ist die schon erwähnte innere Widersprüchlichkeit des Individualisierungsprozesses angesprochen: Er eröffnet auf der einen Seite neue Handlungsspielräume, auf der anderen Seite entsteht der Zwang, sich entscheiden zu müssen.¹⁵ In diesem Sinne wäre es verkürzt, wenn man Individualisierung allein unter dem Aspekt wachsender Autonomie und individueller Emanzipation betrachten würde. Denn mit dem Zwang, sich entscheiden zu müssen, wächst auch die Gefahr der Überforderung, der Orientierungslosigkeit und der Abhängigkeit von außen, von helfenden und beeinflussenden Instanzen. Der viel zitierte Wertewandel bei Kindern und Jugendlichen und der angebliche Egoismus haben hier ihren eigentlichen Grund. Er ist weniger Ausdruck eines epochalen Wandels handlungsleitender Prinzipien als vielmehr

logische Konsequenz der Überforderung, sich permanent für alles und jedes entscheiden und legitimieren zu müssen – und dies unter der Bedingung, daß im Prinzip scheinbar alles möglich ist.

Soziales Engagement

Das zuletzt Gesagte trifft auch für das immer wieder beklagte, vermeintlich nachlassende soziale Engagement Jugendlicher zu. Vor dem Hintergrund der zuvor beschriebenen Situation junger Menschen in unserer Gesellschaft wäre gegenüber dieser Klage erst einmal festzuhalten, daß angesichts der beschriebenen Widersprüche und der Schwierigkeiten, einen eigenen Weg zu finden, zunächst zu erwarten wäre, daß Jugendliche in höherem Maße als früher unterschiedliche Lebensformen ausprobieren, sich möglichst lange mehrere Optionen offen halten, sich zunächst nur unter Vorbehalt verpflichten und nach Räumen suchen, in denen erst mal keine Entscheidungen getroffen werden müssen.

*Ich selbst muß definieren,
wer ich bin
und welchen Sinn
mein Leben haben soll.*

Diese Reaktionen entsprechen gleichsam der Logik von Individualisierungsprozessen und den damit verbundenen Belastungen und Unsicherheiten: Wenn es keine verbindlichen Rezepte der Lebensführung mehr gibt, wenn die Fahrpläne durch das Leben nicht mehr zueinander passen, wenn alles auch anders sein könnte, wächst der Zwang zur individuellen Sinngebung. Ich selbst muß dann definieren, wer ich bin und welchen Sinn mein Leben haben soll. Von hier aus wird verständlich, warum das Thema Identität und Selbstverwirklichung nicht nur unter Jugendlichen in unserer Gesellschaft zu einem Dauerbrenner geworden ist, und warum so viele, nicht nur junge Menschen verrückte Dinge tun, nur um sich selbst zu beweisen, zu erleben, zu wissen, wer sie sind. Der allgemeine, meistens kulturpessimistisch getönte Einwand, die heutige Jugend sei in besonderer Weise egozentrisch, nur auf die Gegenwart und

sich selbst bezogen, verfehlt deshalb das Problem. Er übersieht, daß Erwachsene nicht anders reagieren, und vergißt, daß angesichts des wichtigsten Imperativs dieser Gesellschaft »Sei einzigartig«, Jugendlichen gar nichts anderes übrig bleibt, als mühsam eigene Identitäten zu entwickeln. Darüber hinaus zeigen jedoch die jüngeren Jugendstudien, daß Jugendliche es sehr wohl verstehen, diese, von ihnen nicht ausgewählten Bedingungen ihres Lebens mit sozialem Engagement zu verbinden. Vor allem die neue Shell-Studie betont, daß »nicht die Verlagerung vom Politischen zum Unpolitischen in der Freizeit, nicht der Weg zum Desengagement (zu konstata-tieren sei), sondern ein Wandel der Engagementformen.«¹⁶ Bevorzugt werden eher situationsbezogene und freiwillige Formen des Engagements ohne Bekenntnis- und Mitgliedszwang, aber mit erkennbaren Effekten. Vor diesem Hintergrund sind die oben zitierten Mitgliedszahlen, die in den Studien ermittelten hohen Bereitschaften, sich zu engagieren, und die hohen Zustimmungen, die z. B. Dritte-Welt-Initiativen, Umweltgruppen, Menschenrechtsgruppen u.a. erfahren, fast schon eine positive Überraschung. In jedem Fall widerlegen sie gängige Vorurteile über »die Jugend«. ■

ANMERKUNGEN

- ¹ Heitmeyer 1997
- ² vgl. z. B. Hoffmann-Lange 1995; Silbereisen; Vaskovics; Zinnecker 1996; Schmidchen 1997; Jugendwerk der Deutschen Shell 1997
- ³ vgl. Hoffmann-Lange 1995, S. 284
- ⁴ Fritzsche 1997, S. 356
- ⁵ vgl. generell Beck; Beck-Gernsheim 1994
- ⁶ Gross 1994
- ⁷ Geissler; Oechsle 1994, S. 148
- ⁸ Buba 1996, S. 351
- ⁹ Buba 1996, S. 354
- ¹⁰ Zur Rolle der Jugendkulturen vgl. Fritzsche 1997; Strzoda; Zinnecker; Pfeffer 1997
- ¹¹ Beck; Sopp 1977, S. 17
- ¹² Zu den großen Widersprüchen und Lebenslügen gegenwärtiger konservativer bzw. neoliberaler Politik gehört es, traditionelle Werte wie Familie, Gemeinschaft, ehrenamtliches Engagement u.ä. zu verteidigen bzw. sich zu beklagen, daß diese zunehmend an Bedeutung verlieren, und zugleich eine höhere Flexibilität, Mobilität und Anpassungs-bereitschaft der Menschen an die sich verändernden Arbeitsmärkte zu fordern (vgl. Giddens 1997).
- ¹³ Neckel 1996, S. 136
- ¹⁴ Deutscher Bundestag 1990, S. 13
- ¹⁵ vgl. Hitzler; Honer 1994
- ¹⁶ Fritzsche 1997, S. 374

LITERATUR

- Beck, Ulrich; Sopp, Peter: Individualisierung und Integration – Versuch einer Problemlösung. In: Beck, Ulrich; Sopp, Peter (Hrsg.): Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus. Opladen: Leske u. Budrich 1997, S. 9–19.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994.
- Buba, Hanspeter: Entwicklungsverläufe in der Postadoleszenz und Ablösung vom Elternhaus. In: Silbereisen, Rainer K.; Vaskovics, Laszlo A.; Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen: Leske u. Budrich 1996, S. 349–365.
- Deutscher Bundestag: Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe – Achter Jugendbericht. Deutscher Bundestag Drucksache 11/6576 vom 6.3.90. Bonn 1990.
- Fritzsche, Yvonne: Jugendkulturen und Freizeitpräferenzen: Rückzug vom Politischen? In: Jugendwerk der Deutschen Shell: Jugend '97. Jugend und Politik. Opladen: Leske u. Budrich 1997, S. 343–377.
- Geissler, Birgit; Oechsle, Mechthild: Lebensplanung als Konstruktion: Biographische Dilemmata und Lebenslauf-Entwürfe junger Frauen. In: Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994, S. 139–167.
- Giddens, Anthony: Jenseits von Links und Rechts. Die Zukunft radikaler Demokratie. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997.
- Gross, Peter: Die Multioptionengesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Was hält diese Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997.
- Hitzler, Ronald; Honer, Anne: Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994, S. 307–315.
- Hoffmann-Lange, Ursula (Hrsg.): Jugend und Demokratie in Deutschland. DJJ Jugendsurvey Bd. 1. Opladen: Leske u. Budrich 1995.

Jugendwerk der Deutschen Shell: Jugend '97. Jugend und Politik. Opladen: Leske u. Budrich 1997.

Neckel, Sighard: Identität als Ware. Die Marktwirtschaft im Sozialen. In: Müller, Florian; Müller, Michael (Hrsg.): Markt und Sinn. Dominiert der Markt unsere Werte? Frankfurt/Main: Campus 1996, S. 133–145.

Silbereisen, Rainer K.; Vaskovics, Laszlo A.; Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen: Leske u. Budrich 1996.

Schmidchen, Gerhard: Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsocialistischen Welt. Opladen: Leske u. Budrich 1997.

Strzoda, Christiane; Zinnecker, Jürgen; Pfeffer, Christiane: Szenen, Gruppen, Stile. Kulturelle Orientierungen im Jugendraum. In: Silbereisen, Rainer K.; Vaskovics, Laszlo A.; Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen: Leske u. Budrich 1996, S. 57–83.

DER AUTOR

Christian Liders, Dr. phil., ist Erziehungswissenschaftler und Leiter der Abteilung Jugend und Jugendhilfe im Deutschen Jugendinstitut (DJI) München.